Aus der Universitätsaugenklinik Basel
Vorsteher: Prof. Dr. med. F. Rintelen

Heinrich Schiess

(1833–1914)

Ein Lebensbild — Beitrag zur Kulturgeschichte Basels und zur Geschichte der Augenheilkunde

INAUGURAL-DISSERTATION

zur Erlangung der Doktorwürde der gesamten Heilkunde
der Medizinischen Fakultät der Universität Basel

vorgelegt von

Peter Manuel Leuenberger

von Walterswil BE

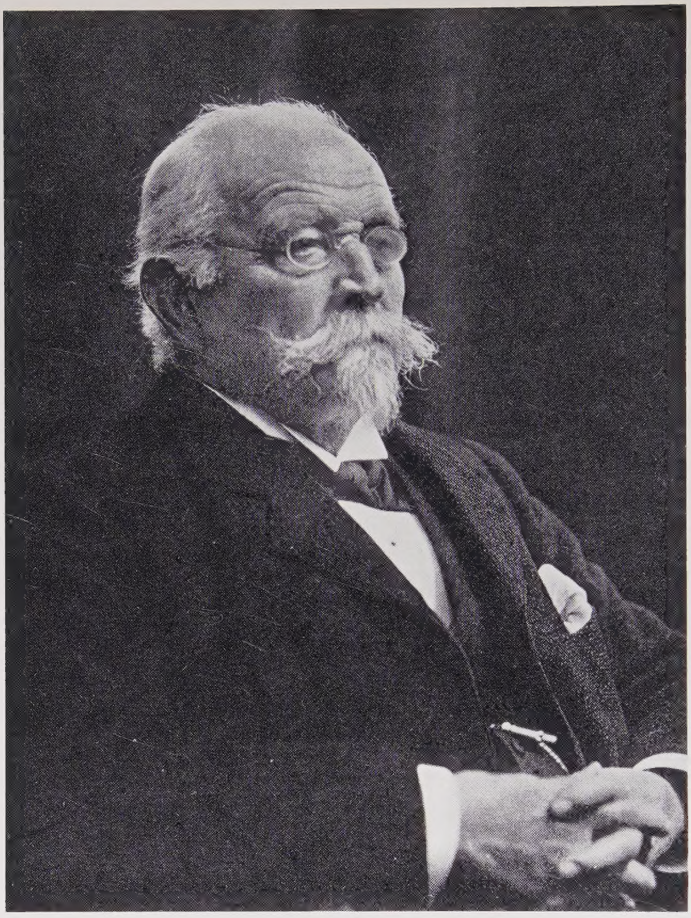
Basel 1968

Schwabe & Co.

1967

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546021_0127



Heinrich Schiess (1833–1914)

Aus der Universitätsaugenklinik Basel
Vorsteher: Prof. Dr. med. F. Rintelen

Heinrich Schiess

(1833–1914)

Ein Lebensbild — Beitrag zur Kulturgeschichte Basels und zur Geschichte der Augenheilkunde

INAUGURAL-DISSERTATION

zur Erlangung der Doktorwürde der gesamten Heilkunde
der Medizinischen Fakultät der Universität Basel

vorgelegt von

Peter Manuel Leuenberger

von Walterswil BE

Basel 1968

Schwabe & Co.

Von der medizinischen Fakultät der Universität Basel genehmigt
auf Antrag von Professor F. Rintelen
Tag der Promotion: 28. Juni 1967

UNIV.
LEIDEN
BIBL.

© 1968 by Schwabe & Co · Basel
Printed in Switzerland

INHALT

Vorwort 5
1. Jugendzeit 7
2. Studienjahre 8
3. Als Landarzt in der Ostschweiz 9
4. Als Augenarzt in Basel 11
5. Gründung und Leitung des Augenspitals 13
6. Schiess' Demission 24
7. Krankheit und Tod 29
Zusammenfassung 30
Bibliographie der Arbeiten von Heinrich Schiess 31
Benützte, teilweise ungedruckte Quellen 33
Literaturverzeichnis 34

VORWORT

Im folgenden wird der Versuch unternommen, über Leben und Werk von Professor Heinrich Schiess-Gemuseus (1833–1914) Bericht zu erstatten. Es erwies sich als unumgänglich, nebenbei die Geschichte der Basler Augenheilanstalt, deren Gründung und erste Weiterentwicklung wesentlich Schiess' Verdienste sind, aufzuzeichnen und auch über die mannigfachen Beziehungen unter den Ophthalmologen der damaligen «Reformzeit der Augenheilkunde» zu berichten.

Über Ausbildungsgang, augenärztliche Tätigkeit und wissenschaftliche Arbeit waren ausreichende und leicht zugängliche Quellen erhältlich, jedoch stellte es sich als schwierig heraus, Näheres über Charakter und Persönlichkeit von Schiess in Erfahrung zu bringen; von seinen Briefen ist nur wenig erhalten geblieben oder jedenfalls mir zugänglich gewesen, persönliche Erinnerungen von Verwandten und Bekannten sind zahlreich, stammen aber alle aus der Zeit nach 1900, als Schiess schon nicht mehr dem Augenspital vorstand und auch nicht mehr als Augenarzt praktizierte.

Allen jenen, die sich liebenswürdigerweise bereit gefunden haben, mir bei der Fertigstellung dieser Arbeit behilflich zu sein, sei an dieser Stelle gedankt.

Heinrich Schiess wurde am 3. Januar 1833 als ältestes von 14 Kindern in Heiden (Kt. Appenzell) im Hause des Pfarrers Johann Heinrich Schiess geboren. Die Familie läßt sich auf mehrere Generationen im Kanton Appenzell zurückverfolgen; vor allem Pfarrer und Schulmeister sind aus ihr hervorgegangen. Einen abenteuerlichen Zug in die sonst eher fromme Familie brachte der Lieutenant Hans Jakob Scheuss, der durch wechselvolles Schicksal weit herumkam, unter anderem als Hauslehrer der Familie von Salis in Chiavenna tätig war und später die adlige Pfarrerswitwe Johanna von Castelmur ehelichte. Deren adlige Verwandten verziehen ihr diese Heirat mit einem Bürgerlichen allerdings nie und enterbten sie. Aus dieser Verbindung ging der 1774 geborene Großvater von Heinrich Schiess, Hans Jakob Schiess, hervor. Er wirkte als Schulmeister und war unter anderem als Hauslehrer der Familie Merian in Basel angestellt. Später heiratete er eine St. Galler Dekanstochter und ließ sich in Herisau nieder; dort wurde 1806 der Vater von Heinrich Schiess, Johann Heinrich Schiess geboren.

Seine Schulbildung empfing Johann Heinrich Schiess vor allem durch seinen Vater; sie wurde später durch vorübergehend aufgenommene Geistliche ergänzt. 1823 reiste der 17jährige nach Basel, um dort Theologie zu studieren. Anfänglich mußten ernstliche Zweifel an der richtigen Berufswahl gehegt werden, geriet er doch, wie man zu Hause mit Bestürzung vernahm, in schlechte Gesellschaft und drohte zu einem allgemeinen Liedrian abzusinken. Allen Anfeindungen zum Trotz schloß er 1829 sein Studium erfolgreich ab und war in der Zwischenzeit zu einem militanten Anhänger eines extremen Pietismus geworden. Das Studium war dem unbemittelten Schulmeisterssohn nur dank der großzügigen Aufnahme, die er bei der Familie Merian während seines Basler Aufenthaltes genoß, möglich. Johann Heinrich Schiess amtierte dann als Pfarrer in Heiden. Da er jedoch mit seiner Meinung niemandem gegenüber hinter dem Berg hielt, mußte er die Pfarrei bereits 1833 wieder verlassen und sich nach einer andern Gemeinde umsehen.

In diese Zeit fällt die eheliche Verbindung mit Anna Margareth Bernet, einer Kaufmannstochter aus St. Gallen, die ihm am 3. Januar 1833 einen ersten Sohn, Heinrich, gebar. Sie wird als sanftmütige, gefühlvolle Frau geschildert, die gerne musizierte und selbst eine ganze Anzahl Lieder komponierte, wovon die Sammlung «Lieder einer Heimgegangenen», postum 1877 erschienen, Zeugnis ablegt. Daneben aber stand sie dem großen Haushalt – sie gebar 14 Kinder – mit viel Geschick und Umsicht vor.

1834 wurde der Vater an die Gemeinde Urnäsch gewählt. Er schuf sich jedoch auch dort durch seine im Kanton Appenzell ungewohnte Art, als Pfarrer aufzutreten, und namentlich als zu reformfreudiger Schulvorsteher in kurzer

Zeit mehr Feinde als Freunde, so daß er 1838 mit knapper Mehrheit wiederum aus der Gemeinde weggewählt wurde. Es dauerte jedoch nicht lange, bis er ins St. Galler-Oberländische Grabs berufen wurde, wo er dann bis 1866 als Seelsorger wirkte.

Auf den inzwischen 6 Jahre alten Heinrich hatte diese eher bewegte Zeit wohl großen Einfluß – bis ins hohe Alter war er in seiner freien Zeit stets auf ausgedehnten Reisen anzutreffen. Die ersten beiden Schuljahre absolvierte er in der Primarschule Grabs. Der gestrenge Vater hielt die immer größer werdende Kinderschar wenn nötig auch mit Brachialgewalt im Zaun – «Auf den Rücken eines Narren gehört die Rute», soll ein ihm sehr geläufiger Ausdruck gewesen sein. Trotz den sehr bescheidenen wirtschaftlichen Verhältnissen besuchte Heinrich Schiess ab 1848 die erst kurz vorher gegründete Evangelische Lehranstalt in Schiers. Der Abschied vom Elternhaus fiel dem zarten Knaben schwer, kehrte er doch auch in der folgenden, bis 1852 dauernden St. Galler Gymnasialzeit nur noch während der Ferien dorthin zurück.

Nach Abschluß seiner Schulzeit hegte Heinrich die Absicht, den Kaufmannsberuf zu ergreifen – der Wunsch nach wirtschaftlicher Besserstellung mag dabei mitbestimmend gewesen sein. Seinem Vater zuliebe entschloß er sich aber zum Studium der Medizin, was damals als noch aussichtsreicherer Weg zu sicheren Verdienstmöglichkeiten galt.

2. Studienjahre

1852 zogen Heinrich Schiess und sein jüngerer Bruder Traugott nach Basel, der eine zum Studium der Medizin, der andere, um sich als Kunstmaler ausbilden zu lassen. Mit Traugott verband ihn bis zu dessen frühen Tod ein besonders inniges Verhältnis, welches neben seiner natürlichen Freude am Schönen mit ein Grund für Schiess' Kunstverbundenheit und rege Förderung junger Künstler gewesen sein dürfte. Aus dieser ersten Zeit in Basel datiert auch die dauernde Freundschaft mit dem Kunstmaler Ernst Stückelberg.

Heinrich Schiess wohnte in Basel bei der Familie Merian, wo schon Vater und Großvater während ihrer Studienzeit ein zweites Zuhause gefunden hatten, und wirkte nebenbei als Hauslehrer. Nach fünf Semestern reichte er der medizinischen Fakultät als Preisarbeit seinen «Versuch einer speziellen Neurologie der rana esculenta» ein, welche er durch seinen Bruder mit Illustrationen versehen ließ, und erhielt dafür am 1. November 1854 den vollen Preis von 100 Louis d'or zugesprochen.

Diese Summe hat es dem unbemittelten Pfarrerssohn mit ermöglicht, anschließend während drei Semestern in Würzburg zu studieren, – zusammen mit dem späteren Basler Ordinarius für Chirurgie A. Socin und dem nachmaligen Sanitätsoberinstruktor Oberst Göldin. Die damalige medizinische Fakul-

tät Würzburg galt als hervorragend, und ihre Lehrstühle waren durch bedeutende Wissenschafter, wie den Pathologen Rudolf Virchow, den Anatomen Rudolf Koelliker und den Physiologen Heinrich Müller, besetzt.

Nach seiner Rückkehr in die Schweiz und Ablegung kantonaler Prüfungen in Appenzell und St. Gallen promovierte am 1. Juli 1856 cand. med. Heinrich Schiess aus Spicher in Basel. Er legte die ausführlich protokollierte Prüfung zusammen mit dem später als Augenarzt in Basel und Aarau tätigen cand. med. Alfred Stähelin ab. Unter anderem steht im Protokoll der medizinischen Fakultät zu lesen: (über pathologische Anatomie) «Beide Herren Examinanden sind zuletzt benöthigt, sich über Aneurysma zu entledigen, was von beiden Seiten mit Leichtigkeit geschieht.» (in Chirurgie): «Kand. (Schiess) weiß löblich Bescheid zu geben über Indikation zur Anlegung einer punctio vesicae.» Nach $5\,^1/_2$stündiger Prüfung werden «einstimmig die Candidaten für würdig befunden, den Doktorgrad zu erhalten, cand. Schiess examine insigni cum laude peracto.»

Im Winter 1856/57 reiste Schiess zu Studienaufenthalten nach München und Wien. In München hatte sein Bruder Traugott studiert und sich später auch niedergelassen. Der Besuch seines Bruders dürfte der Grund seines Aufenthaltes in München gewesen sein, besaß die dortige Universität doch keinen besonderen Ruf, da erst 30 Jahre seit der Verlegung der Kaiser Ludwig Maximilian Universität von Landshut nach München verstrichen waren. An der kleinen Augenklinik, die aus einer Privatanstalt hervorgegangen war, wirkte August von Rothmund. Ganz anders lagen die Verhältnisse in Wien, der damals größten Universität im deutschen Sprachbereich. An der medizinischen Fakultät lasen Ed. Jäger und Stellwag von Carion über Ophthalmologie. Bei Jäger erlernte Schiess die Handhabung des Augenspiegels.

3. Als Landarzt in der Ostschweiz

Mit der Praxiseröffnung in Grabs, wo sein Vater als Pfarrer wirkte, «stand er am Ziel, das er sich selbst gesteckt: die möglichst erfolgreiche praktische Ausübung seines Berufes ...», – so heißt es wenigstens in einem an seinem Grab verlesenen Nachruf. Schiess selbst dürfte wohl kaum dieser Ansicht gewesen sein, ließ er sich doch schon vier Jahre später als Augenarzt in Basel nieder. Damals ließen sich die meisten Mediziner als Allgemeinpraktiker nieder und nur wenige wandten sich einem Spezialfache zu. Die Gründe, die Heinrich Schiess bewogen, Ophthalmologe zu werden, waren sicher zahlreich.

Er hatte sich schon während seines Studiums speziell für Ophthalmologie interessiert und sich durch Anschaffung neuester Monographien aus diesem Gebiet auf dem laufenden gehalten. Dieses Interesse wird verständlich, wenn man weiß, daß in der Familie Schiess schon seit Generationen hochgradige

Myopien vorkamen, daß Heinrich Schiess' Vater im Alter von etwa 60 Jahren bereits an einer starken Schwachsichtigkeit litt und später an den Folgen der Myopia magna praktisch erblindete.

Daneben darf auch nicht vergessen werden, daß durch die Erfindung des Augenspiegels (v. Helmholtz, 1850) und durch die verschiedenen bahnbrechenden Arbeiten v. Graefes die Augenheilkunde in jenen Jahren regelrecht «in Mode gekommen» war und einem jungen Mediziner vielversprechende Aufstiegs- und Erfolgsmöglichkeiten bot. Schiess hat schon damals richtig erkannt, daß es kaum mehr lange dauern könnte, bis die Ophthalmologie als eine allerorts anerkannte, von der Chirurgie losgelöste Fachrichtung über eigene Hochschullehrer verfügen müsse.

In der Grabser Praxis hatte es Schiess nicht lange gehalten; nach knapp einjähriger Tätigkeit ließ er sich in Reute, einem kleinen Dorf ganz in der Nähe von Heiden nieder. Bereits jetzt zeichnete sich eine gewisse Zuwendung zur Augenheilkunde hin ab, behandelte er doch einen großen Teil seiner Patienten ausschließlich wegen ophthalmologischer Affektionen. Er machte hier auch durch ein sonderbares Spiel des Zufalls die Bekanntschaft Albrecht von Graefes:

Von Graefe pflegte jeweils im Herbst zu einem mehrwöchigen Kuraufenthalt in die Schweiz nach Heiden zu reisen, wo er sich im «Freihof», einem damals sehr renommierten Kurhotel niederließ. Von Graefes Ruf als Augenarzt war jedoch so groß, daß ihm Patienten aus aller Herren Ländern selbst in die Ferien nachreisten und er wohl oder übel gezwungen wurde, im «Freihof» eine Art Filialklinik einzurichten. Anfänglich war Graefe froh, daß ihm Heinrich Schiess seine nahegelegene Praxis zeitweise zur Benützung überließ und ihm bei den vielen operativen Eingriffen auch gelegentlich assistierte. Neben Schiess assistierten auch die Augenärzte Th. Baenziger und Schuft-Waldau, manchmal auch Friedrich Horner. Alle drei waren sie an von Graefes Klinik als Assistenten tätig gewesen.

Auf von Graefes Aufforderung hin unternahm Schiess eine Studienreise nach Berlin, wo er als Praktikant, jedoch nie als Assistent, zeitweise an der von Graefeschen Klinik tätig war. Daneben arbeitete er aber auch an Virchows pathologischem Institut, mit Vorliebe in dessen histologischem Laboratorium. So nahm er die histopathologischen Untersuchungen zu einer kasuistischen Arbeit über einen Fall multiloculärer Echinococcuscysten aus seiner Praxis in Berlin vor und veröffentlichte sie in Virchows Archiv – nach der Dissertation seine erste wissenschaftliche Arbeit.

Bis ins Frühjahr 1861 sehen wir Schiess als praktischen Arzt in Reute tätig. Während dieser Zeit heiratete er die reiche Kaufmannstochter Margaretha Rosina Gemuseus aus Basel. Dieser Ehe sollten 12 Kinder entspringen, wovon jedoch zwei das Kleinkindesalter nicht überlebten. Seine Frau hatte er wahr-

scheinlich durch die Familie Merian kennen gelernt, bei der er ja während seiner Basler Studienzeit lebte. Es ist aber auch möglich, daß die Bekanntschaft erst aus der Praxiszeit in Grabs bzw. Reute stammte, weilte doch Fräulein Gemuseus während einiger Zeit im damals bekannten «Heinrichsbad» im Pensionat, welches ganz in der Nähe von Grabs liegt.

Obwohl sich Schiess, wie bereits ausgeführt, schon während seiner Studienzeit für die Augenheilkunde interessiert hatte, war es letztlich doch die dringende Aufforderung Graefes, die ihn bewog, nach drei Jahren seine Landpraxis aufzugeben und sich zur Ausübung des Spezialfaches nach Basel zu wenden.

Die Wahl Basels war naheliegend, er hatte hier den größten Teil seiner Studienzeit verbracht, eine Baslerin zur Frau genommen und war durch zahlreiche Freunde und Bekannte mit der Stadt verbunden. Zudem hatte sich in Basel noch kein Ophthalmologe niedergelassen. Schiess war aber durchaus nicht der einzige, der sich für eine solche Praxis interessierte: Friedrich Horner, der Nestor der Schweizer Augenärzte und einstige Lieblingsassistent von Graefes, reiste zwischen 1856 und 1860 oft nach Basel und hatte sich im Laufe der Jahre eine recht große Praxis aufgebaut. Anfangs wurde er vor allem durch seinen Freund His zu Konsultationen nach Basel gerufen, aber auch Jung, der damalige Internist, kam ihm äußerst freundlich entgegen. In jener Zeit tauchte dann auch die Idee auf, in Basel eine Augenklinik zu errichten und Horner an dieselbe zu berufen. Er wäre dem Gedanken durchaus nicht abhold gewesen, «zumal die Praxis die lukrativste war, die ich kannte, und andererseits die große Nähe der elsässischen Städte auch eine qualitativ befriedigende Tätigkeit hoffen ließ». So Horner in seiner Autobiographie. Als er dann aber durch Baenziger erfuhr, daß Schiess nach Basel übersiedeln wolle, gab er seine Basler Praxis ganz auf. Neben Horner spielte übrigens auch His mit dem Gedanken, sich in Basel augenärztlich zu betätigen, «war doch ein gewisser augenärztlicher Nimbus, veranlaßt durch meine Hornhautarbeit, an mir hängengeblieben», so heißt es in seinen Lebenserinnerungen.

4. Als Augenarzt in Basel

1861 also zog Schiess nach Basel und ließ sich vor den Toren der Stadt an der Missionsstraße 28 ein stattliches Haus bauen, welches heute noch steht und worin das Schweizer Turn- und Sportmuseum untergebracht ist. Anfänglich befanden sich auch die Praxisräume in diesem Haus, später erwarb er noch die Liegenschaft an der Mittleren Straße 35, wohin er dann seine Praxis verlegte. Beide Liegenschaften waren durch einen durchgehenden Garten miteinander verbunden. Für die Privatpatienten richtete er dort eine kleine Station mit etwa 6 Betten ein, welche während der über 35 Jahre dauernden Praxistätigkeit von derselben Schwester betreut wurde.

Es erscheint an dieser Stelle angebracht, Entwicklung und damalige Situation der Augenheilkunde in Basel kurz zu streifen: Zu Beginn des 19. Jahrhunderts lag die praktische Ophthalmologie noch häufig in den Händen mehr oder weniger gut geschulter Wundärzte und Bader. Einer der bekanntesten, der gelegentlich in Basel weilte (1802/03), war Jung-Stilling. Ein anderer hat offenbar 1843 als «kein wissenschaftlich gebildeter Arzt und kein humaner Mann, sondern als Charlatan» in der Basler Gegend so gewirkt, daß ihm das Handwerk durch obrigkeitlichen Beschluß gelegt werden mußte ... Es war dies der pensionierte Officier de santé der französischen Armee M. Weylandt. Allerdings fanden diese fahrenden Staroperateure in der Stadt nur wenig Kunden, da sich der damalige Professor J. R. Burckhardt, seit 1804 Professor für innere Medizin, als gesuchter und befähigter Staroperateur betätigte, wie er denn auch verschiedene Thesen ophthalmologischen Inhalts veröffentlichte. Ebenso hat dessen Sohn August Burckhardt, Dozent seit 1838, in den Jahren 1833 bis 1860 viele Star- und Schieloperationen vorgenommen. Gelernt hatte dieser bei von Graefe in Berlin und Demours in Paris. 1853 demonstrierte er vor der Naturforschenden Gesellschaft in Basel erstmals den Augenspiegel.

Vor 1823 wurden an der Basler medizinischen Fakultät keine Vorlesungen über Ophthalmologie angezeigt. Von diesem Zeitpunkt an erschienen in den Vorlesungsverzeichnissen alle paar Semester Ankündigungen verschiedener Vorlesungen über Augenheilkunde. Wir erwähnen hier Carl Streckeisen, der erstmals 1838 über dieses Fach las. Zuhörer hatte er allerdings erst 1844 zu verzeichnen. Ignaz Hoppe wurde 1852 als a.o. Professor an die Universität Basel berufen, nachdem er vorher in Bonn sechs Jahre als Dozent gewirkt hatte. In den folgenden Jahren unterrichtete er jedes Semester 3–5 Studenten in Augenheilkunde; ab 1860 las er immer seltener. Es zeigte sich dann, daß man sich in den akademischen Fähigkeiten Hoppes getäuscht hatte – sein Gesuch um Beförderung zum ordentlichen Professor wurde denn auch abgelehnt. Immerhin geht die Einführung einer chirurgisch-augenärztlichen Poliklinik, die er während dreier Semester im alten anatomischen Hörsaal am unteren Rheinweg vor wenigen Studenten abhielt, auf diese umstrittene Gestalt zurück. In den folgenden Jahren scheint sich Hoppe ganz auf seine Praxistätigkeit zurückgezogen zu haben. Seine Praxis florierte prächtig, vor allem dank seiner marktschreierischen Reklame unter der katholischen Arbeiterschaft. So pflegte Hoppe auf seinem Weg zur Praxis jeweils Talar und Doktorhut zu tragen, ihm voran schritt sein Diener, auf einem Samtkissen, einer Monstranz gleich, die Geräte Hoppes tragend. An der Fasnacht trug ihm dieses sonderbare Gehabe folgenden Spruch ein: « ... der Herr Professor Hoppe operiert seine Leute im Galoppe ...» Bei seinem Tode hinterließ er ein Vermögen von sage und schreibe 600000 Franken, welches zur Gründung einer «Anstalt zur Erforschung der menschlichen Seele» hätte verwendet werden sollen. Die Gesellschaft zur Beförderung

des Guten und Gemeinnützigen wurde zur Verwalterin bestimmt, lehnte jedoch diesen Auftrag ab, da der Verstorbene «offenbar nicht mehr im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte (gewesen) sei».

Als Schiess nach Basel zog, waren neben dem etwas zwielichtigen Ignaz Hoppe noch A. Burckhardt und A. Socin ophthalmologisch tätig. So heißt es über A. Socin, der 1865 Ordinarius für Chirurgie wurde: «In seiner Tätigkeit wurde er neben dem ordentlichen Assistenzarzt durch Dr. Schiess unterstützt; er überließ ihm mit der Zeit den größten Teil der Augenoperationen ...» Das Einvernehmen zwischen Chirurgie und Ophthalmologie war in Basel von Anfang an ein ausnehmend gutes – anders als in Zürich oder gar in Bern, wo die Chirurgen ängstlich darauf bedacht waren, sich die Ophthalmochirurgie von den Augenärzten möglichst nicht aus der Hand nehmen zu lassen.

Nach den effektiv gescheiterten Versuchen Streckeisens, Hoppes und Burckhardts zur Einführung des ophthalmologischen Unterrichts war es bis zum Jahre 1863 wieder still geworden um die Augenheilkunde in Basel. Unter dem 14. Januar 1863 steht in den Protokollen der medizinischen Fakultät folgendes zu lesen: «Herr Dr. Schiess wünscht sich als P.D. für Ophthalmologie zu habilitieren; sein Gesuch wird angenommen und der Regenz vorgelegt.» Schiess zählte damals 30 Jahre; in Hirschbergs «Geschichte der Augenheilkunde» wird dieses Alter wie folgt kommentiert: «Die Habilitation erfolgte spät, im 30. Lebensjahr ...» O tempora!

Die Erlangung der Venia docendi war zu jener Zeit noch nicht mit großen Schwierigkeiten verbunden – es genügte, daß der Petent den Doktorgrad besaß, den Fakultätsmitgliedern als anständiger und strebsamer junger Mann bekannt war, ferner, daß er eine öffentliche Vorlesung in der Aula hielt und regelmäßig zu dozieren versprach. Erst 1883 wird eine Habilitationsschrift, seit 1893 dazu noch ein Probevortrag vor versammelter Fakultät verlangt.

Im Vorlesungsverzeichnis vom Sommersemester 1863 finden sich nach längerer Unterbrechung wieder Vorlesungen über Augenheilkunde: «Ophthalmologische Klinik und Poliklinik in der Privatanstalt des Herrn Dr. H. Schiess.» 1864 liest er dreimal wöchentlich über Augenheilkunde und kündigt eine einstündige pathologische Histologie des Auges mit praktischen Demonstrationen an.

5. Gründung und Leitung des Augenspitals

Den «in Basel schon seit einiger Zeit gehegten Gedanken, eine Augenheilanstalt zu gründen», hat Schiess sehr rasch in die Tat umgesetzt; noch bevor der Klinikenvertrag mit dem Bürgerspital 1865 und das neue Universitätsgesetz 1866 zustande kamen, hatte Schiess eine Heilanstalt für Augenkranke gegründet. Ein leitendes Comité, bestehend zur Hauptsache aus Kaufleuten und Pfarrherren, hatte sich unter großen Schwierigkeiten konstituiert und erließ

an die Bevölkerung einen Aufruf, Beiträge an die neue Anstalt zu leisten. Mit dem darauf eingegangenen Betrag wurde an der Missionsstraße 45 ein kleines Haus gemietet – mit sechs Betten für Erwachsene und zwei für Kinder.

Schiess war Oberarzt an dieser Anstalt; daneben führte er weiterhin seine Privatpraxis. Im ersten Jahresbericht schrieb er: «Mit Beginn des Jahres (1865) machten wir den Anfang einer Poliklinik, wo Unbemittelte, deren Krankheit eine Aufnahme in die Anstalt nicht erheischt, unentgeltlich Hilfe finden.» Schiess hatte damit in Basel die erste Poliklinik überhaupt geschaffen. Der Chirurge A. Socin und C. Streckeisen leisteten gelegentlich Assistentendienste.

Bereits ein Jahr später wurde eine Vergrößerung notwendig und die Liegenschaft an der Allschwylerstraße 9 (heutige Socinstraße) erworben. Dadurch konnte die Bettenzahl auf sechzehn erhöht werden. In jenem Sommersemester dient die Poliklinik erstmals auch zu Unterrichtszwecken: Vier Mediziner nahmen an den Kursen teil, übrigens gar nicht so wenig, waren doch damals nur 39 Studenten an der medizinischen Fakultät immatrikuliert. Basel zählte zwar zu den ältesten, aber auch zu den kleinsten Universitäten im deutschen Sprachgebiet; zum Vergleich sei erwähnt, daß Wien zur gleichen Zeit 1412, Berlin 425 Mediziner zählte!

1866 trat Schiess erstmals an die Fakultät mit der Bitte um finanzielle Unterstützung seiner Poliklinik und Klinik. Auch nach langem Warten geschah nichts, hingegen wurde Schiess 1867 zum außerordentlichen Professor ernannt. Kurz vorher war er mit seiner Familie durch Beschluß des großen Stadtrates «in ehrenvoller Weise» ins Bürgerrecht aufgenommen worden. Das für den Neuernannten bereitgestellte Jahresgehalt von 1000 Franken wollte er jedoch nicht für sich, sondern als Unterstützung für seine Augenklinik. In einem Brief an den Regierungsrat bedankte sich Schiess «für die Anerkennung seiner geringen Leistungen auf dem Gebiete der Augenheilkunde». Verhandlungen mit Universität und Pflegamt über je vier im Augenspital zu errichtende Freibetten scheiterten an der mangelnden Großzügigkeit. Schiess schrieb 1868 verärgert an die Kuratel: «Bis jetzt ist von Seiten der Universität für die Augenheilkunde noch nichts geschehen. Wie lange wird es noch dem guten Willen einer privaten Anstalt überlassen, ob die in Basel gebildeten jungen Ärzte etwas von den Krankheiten und der Behandlung des edelsten Sinnesorganes verstehen?»

Allen Widerwärtigkeiten obrigkeitlicher Art zum Trotz hielt Schiess regelmäßig seine Klinik vor stetig zunehmender Zuhörerzahl, obwohl damals Ophthalmologie noch kein Prüfungsfach war und Schiess vor Einführung der eidgenössisch reglementierten Medizinalprüfungen, welche 1880 erfolgte, nicht prüfte. Immerhin war der Besuch einer ophthalmologischen Klinik während wenigstens eines Semesters als Praktikant vorgeschrieben, und als einziges der heute geprüften Nebenfächer wurde schon damals ein mündliches Examen darin verlangt. Meist prüfte der Chirurge, oder, wie damals in Basel, gar niemand;

jedenfalls erwähnt Schiess in einem Bericht an die Regenz 1876, daß «der Kliniker (gemeint ist der Chirurge) nicht in meinem Fach examiniert». Die Unterrichtsräume waren damals noch reichlich primitiv, wurde doch der gleiche Raum benützt als Klinikhörsaal, Wartezimmer für die Poliklinikpatienten und – man staune nicht allzusehr, die Methoden der Aseptik und Antiseptik setzten sich erst allmählich durch – als Operationszimmer.

Bis zum Kriegsjahr 1870 hatte die Frequenz der Klinik beständig zugenommen, nun machte sich aber doch der Umstand bemerkbar, daß ein recht großer Teil des Einzugsgebietes der Basler Augenklinik im benachbarten Ausland gelegen war. Diese Tatsache hatte damals dazu beigetragen, daß man sich gegen jede Spitalneugründung in Basels Umgebung so energisch zur Wehr setzte, war man doch im Interesse eines vielgestaltigen Unterrichts auf ein möglichst umfangreiches Patientengut angewiesen.

1871 wurde eine Kinderabteilung mit zehn Betten neu eingerichtet und das Comité beschloß die Anstellung eines Assistenzarztes «mit 500 Franken Jahressälar, freier Station und Wäsche und einer Flasche Wein im Tag». Im Wintersemester 1871/72 stand im Vorlesungsverzeichnis zu lesen, daß der Augenspiegelkurs «von dem Herrn Assistenzarzt», damals Friedrich Hosch, gehalten werde. In diesen ersten zehn Jahren seiner ophthalmologischen Tätigkeit hat Schiess auch die meisten nicht ausschließlich kasuistischen Arbeiten veröffentlicht.

1861 schrieb er über die Anatomie der Retinastäbchen; im wesentlichen handelte es sich um die Angabe einer neuen, gewebeschonenden Fixier- und Färbemethode. Ein Jahr darauf berichtete er über die pathologische Anatomie der Kapselepithelien an Hand von Versuchen am Hund und klinischen Beobachtungen.

1863 erschien in Virchows Archiv eine größere Arbeit über pathologische Veränderungen des Hornhautepithels. Als Grundlage dienten wiederum Versuche, diesmal am Kaninchenauge, und klinische Beobachtungen. Er zog in seiner Arbeit folgende, auch heute noch gültigen Schlüsse: 1. Die Regeneration des Hornhautepithels ist nicht an das Vorhandensein einer Bowmanschen Membran gebunden, die letztere kann jedoch nicht regeneriert werden. 2. Kleinere Substanzverluste an der Hornhaut werden durch einfache Epithelwucherung gedeckt, die Transparenz bleibt so erhalten. 3. Das Hornhautepithel kann sich vermehren, ohne daß eine Gefäßeinsprossung stattfindet.

1864 folgte dann seine bisher umfangreichste Veröffentlichung über die pathologische Anatomie des Hornhautstaphyloms. Im Anschluß an einen ausführlichen bibliographischen Überblick berichtete er über experimentelle Ergebnisse am Kaninchenauge, wo durch verschiedenartige Eingriffe und Applikation schädlicher Stoffe die Ausbildung von Staphylomen hervorgerufen wurde. Die Schlußfolgerungen blieben allerdings recht diffus, schreibt Schiess

doch: «... es braucht entschieden einer tiefen Läsion des Auges und einer starken Irisreizung ...»

Eine 1867 veröffentlichte Arbeit über experimentelle Scleraverletzung am Kaninchenauge mit Weißblechstücken bringt nichts Wesentliches: «Kleinere Wunden heilen sehr leicht und ohne weiteren Nachtheil.»

1868 beschrieb er als Frühsymptom der sympathischen Ophthalmie, daß am betroffenen Auge zuerst und lange vor allen andern Symptomen die Akkommodationsbreite stark eingeschränkt werde. Seines Wissens weist er zum erstenmal mit Nachdruck auf dieses Symptom hin.

Im Jahre 1869 hielt Schiess einen populären Vortrag über «Die Kurzsichtigkeit, ihre Ursachen und Folgen, mit besonderer Berücksichtigung der Schule». Schiess hing der Dondersschen Theorie über Ätiologie und Pathogenese der Myopie an, wonach angeborene Kurzsichtigkeit die große Ausnahme sei, erworbene jedoch die Regel. Höhere Myopien als ca. vier Dioptrien betrachtet er als krankhaft. Er macht auf die Spätfolgen der Myopie – Amblyopie, Ablatio, Gefäßdehnung – aufmerksam und macht verschiedene Vorschläge zur Prophylaxe, denen er die Forderung voranstellt, «die Schüler zu tüchtigen Menschen und nicht zu schlecht conditionierten Conversationslexica zu machen». Er fordert zweckmäßige Schulbänke, ausreichende Beleuchtung, genügend groß und klar gedruckte Lehrmittel, Schulpausen zwischen den einzelnen Stunden und «dem unzeitigen Gebrauch der Brille zu wehren; Brillen sollten überhaupt nur gegen Erlaubnisschein des Hausarztes gestattet werden!» Das Referat wurde gedruckt und erschien im selben Jahr in einem Basler Verlag.

Schiess hatte zeitlebens an diesen schon damals in Frage gestellten Theorien über die Entstehung der Myopie festgehalten und verfocht seine Ansichten 1886 noch einmal in einem Artikel in der «Allgemeinen Schweizer Zeitung» mit aller Vehemenz. Trotzdem waren diese Bemühungen um schulhygienische Belange von bleibendem Wert; seinen und Horners Bestrebungen in Zürich ist es doch zum Teil zu verdanken, daß die Unterrichtszimmer allmählich besser ausgestattet wurden.

In dieser Zeit setzte sich Schiess in der medizinischen Fakultät für einen «besseren» Kontakt mit den Studenten ein und schlug die regelmäßige Durchführung eines medizinischen Kränzchens, ähnlich wie in Zürich, vor.

Für das Jahr 1872 wurde Schiess zum Schreiber der Fakultätssitzungen gewählt. Allerdings findet man nur sporadisch von seiner Hand stammende Einträge ins Protokollbuch, obwohl er an allen Sitzungen teilnahm. Ob er sich um diese sicher unangenehme Schreibarbeit gedrückt hat oder ob ihn seine Kollegen nur in «Notfällen» schreiben ließen, sei dahingestellt. Seine sehr schlecht leserliche Schrift und noch schlechtere Darstellung lassen eher die letztere Möglichkeit vermuten.

Trotz der ständig zunehmenden Patienten- und Studentenzahlen an Klinik

Heinrich Schiess als junger Dozent

und Poliklinik gaben die Behörden auch nicht die geringsten Anzeichen von Unterstützung zu erkennen – abgesehen vielleicht von der Ernennung zum Extraordinarius 1867, welche vor allem von Dekan Liebermeister vorangetrieben wurde. Eine finanzielle Unterstützung des Augenspitals kam nur dank dem großzügigen Verzicht des neugewählten Professors auf das ihm zustehende Jahresgehalt zustande. Er wandte sich nochmals an die Kuratel, um sie von der Berechtigung seiner Wünsche um weitgehende Unterstützung zu überzeugen. Nachfolgend einige Stellen aus dem aufschlußreichen Schreiben, worin Schiess die damalige Situation der Ophthalmologie in Basel sehr klar darzustellen wusste: «Neun Jahre sind verstrichen, seitdem der Unterzeichnete die Ehre hat, an hiesiger Universität Augenheilkunde theoretisch und praktisch vorzutragen. Nur der Gedanke, daß wir es nur mit einem Provisorium zu thun haben, hat mich bis heute veranlaßt, eine derartige Lehrtätigkeit überhaupt fortzusetzen. Es ist aber nicht möglich, Augenheilkunde nur so nebenbei zu lehren und zu lernen ... Nur ein Fach, in dem es nicht nöthig ist, Kenntnisse zu haben, wird in solcher Weise gelehrt. ...nur bei äußerster Anstrengung, bei besonders günstigen Aufnahmebedingungen und vollkommen zweckmäßigen Einrichtungen werden wir im Stande sein, unser Material zu erhalten oder gar noch zu vermehren ... Meiner Meinung nach liegen überhaupt zwei Wege vor. Der eine wäre, daß im hiesigen Spital eine Abtheilung für Augenkranke eingerichtet würde. Die zur Alimentation der Klinik wichtige Poliklinik müßte auch im Spital eine Stätte finden. Der zweite Weg wäre der, der jetzt bestehenden Augenheilanstalt einen jährlichen Beitrag von 5–6000 Franken zu geben. Letztere würde sich verpflichten, eine passende Gebäulichkeit, z. B. für 50 Kranke, herzustellen ... Obwohl mir persönlich die Lösung in der zweiten Art die erwünschtere ist, halte ich es doch im Interesse des Unterrichts geboten, zuerst dem ersten Plan das Wort zu geben. Für den Unterricht halte ich ihn entschieden besser; bei der auch unseren Studierenden anhaftenden vis inertiae ist die Einhaltung eines Unterrichtsplanes viel leichter im allgemeinen Spital, wo die Studenten ohnedies hinkommen. Das Studium der Augenheilkunde wird zudem ein fruchtbareres sein, wenn es mit den übrigen medizinischen Disziplinen Hand in Hand geht. Der Nutzen, den der Ophthalmologe aus dem täglichen Umgang mit dem Mediziner und Chirurgen zieht, wird auch auf seine Schüler übergehen ... Daß das jetzige Provisorium nicht mehr lange bestehen kann, ist mir immer evidenter geworden, entweder wird man überhaupt von einem ordentlichen Unterricht in der Ophthalmologie absehen, oder nach der einen oder andern Seite hin einmal einen tüchtigen Anlauf nehmen müssen.»

Wiederum konnte die Kuratel jedoch nur bedauern, «daß wir einstweilen Ihre Wünsche nicht wirksam unterstützen können». Schiess bedauerte seinerseits «im Interesse der Universität, daß Sie sich für unfähig erklären, für eine ophthalmologische Poliklinik gegenwärtig etwas zu tun ...» Er sah jetzt, daß mit blos-

sem Bitten nichts zu erreichen ist, und focht nun seinen Kampf für eine bessere Augenheilanstalt und staatliche Unterstützung mit erfolgreicheren Methoden aus: Das Comité beschloss den Neubau und erliess gleichzeitig einen Aufruf an die Bevölkerung um freiwillige Spenden. Die Aktion zeitigte einen unerwarteten Erfolg, es gingen an die 80000 Franken ein. Damit wurde an der Mittleren Straße Land gekauft, und im Oktober 1874 schrieb das Comité der Anstalt an die Kuratel, man gedenke einen Neubau der Augenheilanstalt zu errichten, «sei aber nicht in dem Falle, die zum Unterricht nöthigen Räumlichkeiten herzustellen, ohne einen erheblichen Baubeitrag der Universität, außer einer jährlichen Subvention ...» Das Comité bzw. Schiess machen von den ihnen gebotenen Druckmöglichkeiten nach dem glänzenden Erfolg der Sammlung geschickt Gebrauch und erreichten einen Betrag von 15 000 Franken an die Baukosten und einen jährlichen Beitrag von 2000 Franken.

Zusammen mit Architekt P. Reber machte sich Schiess an die Planung der neuen Augenheilanstalt – der ersten in der Schweiz, für die ein spezieller Neubau erstellt wurde. Die Augenkliniken von Bonn, Wiesbaden, Heidelberg und Freiburg im Breisgau wurden besucht und teilweise als Vorbild genommen.

1876 empfahl die Kuratel dem Erziehungsrat die Ernennung von Schiess zum ordentlichen Professor unter gleichzeitiger Ansetzung eines Jahresgehaltes von 1000 Franken aus dem Zulagefonds, da «der Kuratel zur Kenntnis gelangt sei, daß Schiess von einer auswärtigen Universität zur Übernahme der Professur angefragt worden sei. Da es im Interesse der Universität liegt, daß derselben die Dienste eines bewährten und guten Lehrers erhalten bleiben, so haben wir es für unsere Pflicht angesehen, die Stellung des Herrn Prof. H. Schiess nach Möglichkeit zu verbessern und ihm dadurch den Entschluß zum Hierbleiben leicht zu machen.» Bei der auswärtigen Universität handelte es sich um Bern, wo Prof. Dor damals die Ophthalmologie vertrat. Dor verließ Bern ausschließlich wegen der auch später noch lange Zeit sehr unerfreulichen Zustände bezüglich der Gebäulichkeiten, worin die Augenklinik untergebracht war, und der Stellung des jeweiligen Klinikchefs unter seinen Kollegen. Dor folgte einem Ruf an eine deutsche Universität. Schiess waren diese Zustände und Dors Beweggründe hinreichend bekannt, der Neubau der Basler Augenheilanstalt hatte seine Stellung stark aufgewertet, er war mit seiner großen Familie seit längerer Zeit in Basel ansässig – alles Gründe, die es sehr wahrscheinlich machen, daß Schiess nicht im entferntesten an einen Wegzug aus Basel dachte, sondern daß es sich bei der ganzen Angelegenheit um eine geschickt eingefädelte Operation zur Beschleunigung der ordentlichen Professur handelte.

Wie dem auch sei, der Ex-Appenzeller Landarzt blieb also als ordentlicher Professor der Augenheilkunde in Basel, und seine Klinik und Poliklinik erfreuten sich sowohl bei den Patienten als auch bei den Herren Studiosi einer zunehmenden Beliebtheit; bei letzteren besonders, als 1880 die Prüfung in

Ophthalmologie obligatorisch erklärt wurde und Schiess von nun an regelmäßig Examen abnahm. Im Wintersemester 1880/81 sind 26 Studenten in seiner Klinik eingeschrieben. Schiess beurteilt deren Leistungen folgendermaßen: «Zwei Drittel der Studenten sind exemplarisch fleißig, ein Drittel ganz faul.»

Noch vor Einweihung des Neubaues 1877 wurden Schiess am 8. Juli 1876 vom Regierungsrat Titel und Rechte eines ordentlichen Professors mit einem Staatsgehalt von 1000 Franken jährlich mit der Verpflichtung verliehen, an der Universität das Fach der Ophthalmologie zu vertreten.

Bereits 1878 wurde Schiess, obschon er erst seit zwei Jahren Ordinarius war, zum Dekan gewählt. Er war jetzt 45 Jahre alt und damit, man lese und staune, das älteste Fakultätsmitglied! Der jüngste damalige Ordinarius, Fr. Miescher II, zählte gar nur 34 Jahre.

Die 80er und frühen 90er Jahre bildeten zweifellos den Höhepunkt in Schiess' beruflicher Laufbahn. In diese Zeit fiel auch das Jubiläum seiner 25jährigen Tätigkeit als Professor, welches er 1892 feiern konnte und bei dessen Anlaß ihm das von Carl Mellinger herausgegebene Werk «Beiträge zur Augenheilkunde» überreicht wurde. Unter anderem waren darin die Ergebnisse einer Arbeit Mellingers über die möglichen schädlichen Einflüsse des Kokains auf die Heilungstendenz von Hornhautwunden, eine Mitteilung über einen neuen, leicht zerlegbaren selbsttätigen Ecarteur, der übrigens heute noch in Gebrauch ist, und eine neue, von Schiess entwickelte Operationsmethode zur Behebung hartnäckiger Trichiasis, enthalten.

Anfänglich verfügte Schiess in seiner Eigenschaft als «Oberarzt» des Augenspitals über keine eigenen Assistenten; jedoch übernahm der Ordinarius für Chirurgie, A. Socin, jeweils bereitwillig Assistenz- oder Stellvertreterdienste am Augenspital. Seit 1871 verfügte Schiess dann über einen eigenen Assistenten. Nach dem Bezug des Neubaues 1877 wurde ein weiterer eingestellt, welcher Leiter der Poliklinik und zugleich Stellvertreter des Oberarztes war. 1892 bestand der Mitarbeiterstab aus drei Assistenten und vier Unterassistenten, die vorwiegend an der Poliklinik eingesetzt waren. Bis es so weit war, mußte Schiess allerdings bei Kuratel und Erziehungsdepartement um Genehmigung dieser Stellen bitten, was ihn jeweils viel Geduld, Papier und Tinte kostete.

Sobald es die räumlichen und finanziellen Verhältnisse gestatteten, ein wissenschaftliches Labor einzurichten, stellte Schiess einen wissenschaftlichen Assistenten an. Unter anderen waren durch Vermittlung von Prof. Reymond aus Turin die späteren Klinikchefs Gallenga, Zoja und Bossalino darin tätig.

Schiess hatte sich schon sehr früh, noch vor seiner Spezialisierung als Augenarzt, für die Histopathologie interessiert. Wir erinnern an seinen Studienaufenthalt in Berlin, während dessen er einen großen Teil seiner Zeit in Virchows Labor verbrachte. Später, in Basel, erhielt er aus allen Teilen der Schweiz und auch aus dem Ausland Material zur pathologischen Untersuchung und Be-

urteilung zugesandt, so von Horner (Zürich), Baenziger (St. Gallen), Dor (Vevey), Biermer (Bern), Fischer (Aarau), Mooren (Düsseldorf), Rothmund (München) und andern. Schiess' Ruf als Ophthalmohistopathologe erschien auch ganz verständlich, hatte er doch in den Jahren 1858–1880 in Graefes Archiv und Virchows Archiv insbesondere über Tumoren am Auge in über 20 Arbeiten seine histologischen Beobachtungen mitgeteilt.

In diesem Zusammenhang soll auch das Verhältnis des Basler Ordinarius für Ophthalmologie zu den anderen in der Schweiz tätigen Augenärzten kurz gestreift werden. Besonders interessiert die Verbindung zu Horner, dem «Altmeister der Schweizer Augenheilkunde». Alles, was jedoch in dieser Hinsicht als gesichert gelten kann, ist ein unregelmäßiger Kontakt auf wissenschaftlicher Ebene, teils auf Kongressen, teils durch Korrespondenz. In Schiess' «Kurzem Leitfaden der Refraktions- und Akkommodationsanomalien» wird Horner folgendermaßen erwähnt: «... mein werter, leider verstorbener Freund und Kollege Horner machte mich schon vor beinahe 30 Jahren auf diese Tatsache aufmerksam ...»

Mit Horner, Baenziger, Dor und Dufour beteiligte sich Schiess an einem Aufruf in den Klinischen Monatsblättern für Augenheilkunde, worin für ein Von-Graefe-Denkmal in Berlin gesammelt wird. Aus einem Brief von Snellen an Horner aus dem Jahre 1875 ist zu entnehmen, daß Schiess an Ostern zu Besuch in Utrecht weilte.

Arlt und Becker in Wien baten Horner, zusammen mit Schiess, Dor und Dufour den internationalen Ophthalmologenkongreß 1880 in Interlaken zu organisieren.

In Frankreich war Schiess mit Ed. Meyer in Paris befreundet, und es scheint zwischen ihnen ein regelmäßiger Kontakt bestanden zu haben. In Italien, wohin Schiess oft ausgedehnte Reisen unternahm, hat er mit vielen Augenärzten Verbindung gehabt. Der bekannteste unter ihnen dürfte Prof. Reymond in Turin gewesen sein.

Leider sind aus Schiess' Nachlaß keine persönlichen Briefe erhalten geblieben, welche etwas mehr Licht in diese Frage hätten bringen können. Es entsprach allerdings auch nicht Schiess' Charakter, ähnlich überschwengliche Freundesbriefe, wie sie etwa aus Horners Nachlaß bekannt sind, zu schreiben. Er war ein außerordentlich realistisch denkender, nüchterner Kopf, von knorrigem, untersetztem Äußerem und oft barschem Wesen, durch das sich viele Leute vor den Kopf gestoßen fühlten. Sein Nachfolger Carl Mellinger hat in einem Nachruf folgendes geschrieben: «Wer Prof. Schiess persönlich kannte und ihm nähergetreten ist, sah sich einer starken Persönlichkeit gegenüber, allem Scheinwesen abhold und nur der Wahrheit zugänglich. Dieser feste Charakter, der sich stets der Wahrheit entsprechend äußerte, wurde von zart veranlagten Menschen manchmal falsch beurteilt ...»

Von einem einmal gesetzten Ziel ließ sich Schiess durch nichts abbringen – er wollte in Basel eine Augenheilanstalt aufbauen, und als ihm die staatliche Unterstützung versagt blieb, brachte er es mit Hilfe privater zustande. Aber nicht nur in beruflicher Hinsicht konnte er so hartnäckig sein: Anläßlich einer Matterhornbesteigung (Schiess war ein begeisterter Bergsteiger) in Begleitung von Freunden und zwei Bergführern fühlte sich der eine Führer auf dem Anmarsch zur Hütte, wo übernachtet werden sollte, unwohl und anderntags nicht in der Lage, die Besteigung mitzumachen. Schiess war sehr ungehalten über diesen Ausfall und bedeutete dem Bergführer, in der Hütte seine Rückkehr abzuwarten. Als die Gruppe nach erfolgreicher Besteigung wieder eintraf, fand sie den Zurückgelassenen tot – er hatte am Vortag einen Herzinfarkt erlitten und war nun an den Folgen gestorben. Die Affäre weitete sich zu einem kleinen Skandal aus, da Schiess in den Presseberichten nicht gerade lobend erwähnt wurde.

Ein anderes Beispiel seiner Starrsinnigkeit ist die Säntisbesteigung, die er im Alter von 80 Jahren, praktisch erblindet, noch unbedingt unternehmen wollte und auch durchführte.

So mag es denn nicht verwundern, daß keine Briefschaften erhalten geblieben sind. Wenn überhaupt, hat Schiess nur einen sehr sporadischen Briefwechsel, auch mit Freunden, aufrechterhalten.

1881 starb Schiess' Frau an den Folgen eines durchgemachten Typhus und hinterließ ihm die Sorge um zehn meist noch unmündige Kinder. Dies mag mit Grund für das enge Familienleben, das im Hause an der Missionsstraße 28 geführt wurde, gewesen sein; sicher entsprach es aber auch der Wesensart von Schiess, als Patriarch und manchmal auch als Familientyrann aufzutreten. Zu seinen eigenen Kindern adoptierte er noch den Sohn des Kunstmalers Knaus und übernahm die Vormundschaft über die Kinder der Familie Hübscher, war jedoch dort seines despotischen Wesens wegen nicht beliebt. In späteren Jahren hat sich Schiess ernstlich mit dem Gedanken getragen, wieder zu heiraten; seine jüngste Tochter Rosy führte ihm aber den Haushalt so perfekt, daß er den Gedanken wieder fallen ließ. Er wußte auch, daß seine Kinder gegen eine Wiederverheiratung eingestellt waren. Die sonntäglichen Familienspaziergänge, die er bis ins hohe Alter unternahm und an denen alle teilnehmen mußten, ob sie wollten oder nicht, leben noch heute in der Erinnerung der Enkelkinder.

Obwohl Schiess aus einer betont pietistischen Pfarrersfamilie stammte, herrschte in seinem Haus weniger eine religiöse als vielmehr eine patriarchalische Atmosphäre. Aber es wurde darauf geachtet, daß die Kinder immer zur Kirche und Kinderlehre gingen, jeden Tag wurde eine kurze Morgenandacht gehalten, an der auch das Hauspersonal, in gestärkter weißer Schürze, teilnahm. Schiess las jeweils einen Vers aus einem pietistischen Almanach und

nachher einen Abschnitt aus der Bibel, zum Abschluß wurde gemeinsam gebetet. Erst dann ging man zur Arbeit. Schiess liebte es, ein großes Haus zu führen. Dienstpersonal wurde immer reichlich eingestellt. Er war ein Freund guten und ausgiebigen Essens und gab gerne große Einladungen.

Als großer Weinkenner und -liebhaber hielt er sich einen stattlichen und äußerst vielseitigen Weinkeller. Aus dem Elsaß ließ er den Wein faßweise auf Wagen herbeibringen. Den Weinkeller durften jedoch nur Leute männlichen Geschlechts betreten, Frauen hatten keinen Zutritt, «da sonst aller Wein sauer geworden wäre». Anläßlich seines 80. Geburtstages wurde Schiess mit Blumen und Kränzen vor allem von akademischer Seite wahrlich überhäuft, worauf die Köchin erleichtert bemerkt habe: «Endlich wieder genügend Lorbeer für die Küche ...»

Über die Tätigkeit von Schiess an der Augenklinik und seinen Tagesablauf ist leider nur wenig bekannt – Tagebuch hat er nicht geführt und von seinen ehemaligen Assistenten lebt keiner mehr. Morgens machte er jeweils Visite und operierte, manchmal wurden ihm in der Poliklinik auch die schwierigeren Fälle vorgestellt. Über Kleinigkeiten konnte er sich sehr erbosen; so tobte er oft mit den Schwestern, wenn verschmutzte Verbände oder Bettwäsche nicht sofort gewechselt wurden. Am Nachmittag hielt er Privatpraxis an der Mittleren Straße in dem Gebäude, wo heute die Tuberkulosefürsorge untergebracht ist. Daneben hatte er während der Semester ein beträchtliches Vorlesungspensum zu bestreiten – im Wintersemester 1890/91 hielt er z. B. zusammen mit Mellinger elf Stunden ophthalmologischen Unterricht: drei Stunden Klinik, drei Stunden Poliklinik, drei Stunden opthalmoskopischen Kurs und einen Operationskurs zweistündig mit Demonstrationen (am Schweinsauge). Daneben las Mellinger zweistündig über theoretische Augenheilkunde und hielt noch einen diagnostisch-therapeutischen Kurs ab. Manchmal las Schiess auch noch eine spezielle Vorlesung über Akkommodation und Refraktion. Die Zuhörerzahlen waren jeweils beträchtlich: Von etwa 100 immatrikulierten Studenten der Medizin im Jahre 1889 besuchten 26 die Klinik, 7 die Poliklinik, 16 den ophthalmoskopischen Kurs, 20 die theoretische Augenheilkunde. Man hatte damals offenbar noch mehr Zeit für die Nebenfächer ...

Schiess hat in den Jahren 1861 bis 1912 über 60 wissenschaftliche Arbeiten veröffentlicht, doch entsprach es nicht seinem Naturell, profunde Forschung zu betreiben – er hatte zu viele grundverschiedene Interessen in sich vereint, die es ihm nicht erlaubten, eine Idee mit der nötigen Intensität weiterzuverfolgen. Wohl hat er zu Beginn seiner ophthalmologischen Laufbahn verschiedene experimentelle Arbeiten geschaffen, doch haben sie kaum Bedeutung erlangt. Wir verweisen hier auf das beigefügten Literaturverzeichnis. Von größerer Bedeutung sind zweifellos seine zahlreichen klinischen Beobachtungen, seine kasuistischen Mitteilungen und Therapievorschläge, welche er teils in Periodika,

vor allem Virchows Archiv und von Graefes Archiv, zum großen Teil aber auch in seinen Jahresberichten über die Augenheilanstalt veröffentlichte.

Er hatte einen sicheren Blick für Neuerungen, die es wert waren, übernommen und weiterentwickelt zu werden. So trat er 1874 auf der «Heidelberger Versammlung» im Anschluß an ein Referat Horners «Über desinfizierende Behandlung einiger Hornhauterkrankungen» für die Einführung der Listerschen Methoden der Antiseptik und Aseptik ein. Er referierte über die Erfolge der an seiner Klinik kürzlich eingeführten prophylaktischen präoperativen Bindehautdesinfektion mit Einträufelung von 1% Carbolsäure. Es sollte dann bis 1881 dauern, als Horner am internationalen Ophthalmologenkongreß in London über diese prophylaktischen Maßnahmen berichtete, ehe sie allgemeine Anerkennung fanden.

Eine weitere prophylaktische Maßnahme zur Bekämpfung der Neugeborenenblenorrhöe – damals eine der häufigsten Erblindungsursachen – schlug Schiess 1876 vor: In Zusammenarbeit mit dem Gynäkologen Bischof hatte er mit Einträufelung von ½% Carbolsäurelösung unmittelbar postpartual eine Methode entwickelt, die sehr gute Resultate zeitigte. Credé publizierte seine Methode der Neugeborenenblenorrhöe-Prophylaxe mit Argentum nitricum erst 1880.

Sehr früh führte Schiess auch die subconjunctivale Injektion von Medikamenten ein und ließ vor allem Mellinger auf diesem Gebiete arbeiten. Auch in Schiess' histologischen Arbeiten kommt seine mehr praktisch-therapeutische als theoretisch-wissenschaftliche Denkweise zum Ausdruck; sie machten ihn nicht als Forscher, sondern als genauen klinischen Beobachter bekannt.

Unter Schiess' Anleitung sind 26 Dissertationen über die verschiedensten Themen geschrieben worden. Besonders hervorzuheben sind folgende Arbeiten: Fr. Hosch: «Über die therapeutische Wirkung des Atropin auf myopische Augen», 1871. C. Mellinger: «Über Magnetextraktionen an der Basler Augenklinik», 1887. P. Röthlisberger: «Über die Ausspülungen der vorderen Augen-Kammer bei der Starextraktion an der Basler Augenklinik», 1893. A. Marti: «Über subconjunctivale Kochsalzinjektionen und ihre therapeutische Wirkung bei destruktiven Hornhautprozessen», 1894.

1884 habilitierte sich Schiess' erster Schüler Friedrich Hosch, der in Basel studiert hatte und bei Donders in Utrecht ophthalmologisch ausgebildet worden war, bevor er sich 1873 in Basel als zweiter Augenarzt niederließ. Mit Schiess hatte sich jedoch Hosch nie gut verstanden, und als er 1892 an der Hebelstraße in den Räumen der allgemeinen Poliklinik mit Massinis Einverständnis eine zweite Augenpoliklinik einrichtete, kam es zum offenen Bruch: Schiess wandte sich in einem erbosten und spitz formulierten Brief an die Kuratel, man möge die Institution sofort wieder aufgeben, da sie ihm nur seine dringend benötigten Patienten abwerbe. In einem zweiten Brief, an Regierungsrat Zutt adressiert,

macht er seinem Unmut über dieses Vorkommnis Luft: «Wie ich aus öffentlichen Blättern ersehe, ist neuerdings außer unserer Poliklinik von Dr. Hosch in den Räumen der allg. Poliklinik eine weitere ophthalmologische Poliklinik eingerichtet worden, die an den nicht poliklinischen Tagen unserer Anstalt betrieben wird.» Zudem erwähnt er in sehr ungehaltenem Ton, daß in «Zürich eine Klinik für 400000 Franken gebaut wird und die baslerische immer sehr stiefmütterlich behandelt wird».

Massini verteidigte jedoch «seine» Augenpoliklinik erfolgreich, indem er sich «gegen solche Zwangsmaßnahmen» aussprach: Die Kranken könnten sich dort behandeln lassen, wo es ihnen beliebe, ebenso wie ja Patienten sich auch lieber von Prof. Courvoisier in Riehen als vom Ordinarius Prof. Socin in Basel operieren ließen. Zudem gebe auch Hosch Unterricht. Hosch legte seinerseits dar, daß es sich ja «nur um einige wenige Patienten handle, so um 100 bis 120 im Jahr ...» Daß Hosch Unterricht erteilte, stimmt zwar; nach den Semesterberichten zu schließen jedoch nur mit sehr mäßigem Erfolg und vor einer ganz beschränkten Zuhörerzahl. Seine Angaben über die Patientenzahlen entsprachen nicht den Tatsachen: Den Jahresberichten der «ophthalmologischen Poliklinik in der allgemeinen Poliklinik» zufolge waren es 1893 immerhin ca. 900 Patienten und sollten in den folgenden Jahren noch mehr werden.

Auf der andern Seite konnte es aber auch nicht verborgen bleiben, daß die Patientenfrequenz an der Augenklinik und Poliklinik ungeachtet des «Konkurrenzunternehmens» stetig anstieg. Letzteres blieb denn auch bestehen, bis in der allgemeinen Poliklinik der Platzmangel zu groß wurde und Hosch 1909 starb.

1889 habilitierte sich ein anderer Schüler von Schiess in Basel: Carl Mellinger, der nach vierjähriger Assistenzzeit bei Schiess anschließend seine Ausbildung bei Stellwag von Carion in Wien und Horner in Zürich weitergeführt hatte. Bis zu diesem Zeitpunkt war der Ordinarius für Chirurgie A. Socin noch Stellvertreter von Schiess gewesen. Von nun an sollte Mellinger diese Aufgabe übernehmen, wie er ja auch nach der Demission von Schiess 1896 zu dessen Nachfolger gewählt wurde.

6. Schiess' Demission

Im Jahre 1893 ersuchte Schiess bei der Kuratel erstmals um einen Urlaub während der zweiten Hälfte des Wintersemesters, um im Süden gründliche Heilung der katarrhalischen Affektionen des Respirationstrakts, woran er schon mehrere Winter litt, zu finden. PD. Carl Mellinger übernahm seine Stellvertretung. In den folgenden drei Jahren verlangte Schiess noch mehrmals Urlaub und reiste viel nach Italien: Sizilien, Neapel, Nervi, Alassio. Ein schwerkranker Mann war er sicher nicht, bestieg er doch sowohl Vesuv als auch Ätna.

Am 11. Juni 1895 richtete er einen Brief an den Präsidenten der Kuratel,

worin er um seine Demission nachsucht: «Da ich schon längere Zeit nicht mehr die Elastizität und geistige Frische mehr fühle, wie sie für erfolgreiche Erteilung des akademischen Unterrichts notwendig ist, halte ich es für meine Pflicht, Sie um Entlassung aus meinem Amt auf Ende dieses Semesters bestens zu ersuchen. Mein Interesse für unsere Universität wird durch diesen Schritt nicht beeinflußt.»

Schiess wurde daraufhin eindringlich gebeten, sein Amt doch noch weiterzuführen. Der jetzt 62jährige Professor teilt der Kuratel mit, «daß ich nochmals einen Versuch machen will zu bleiben. Ich behalte mir aber vor, bei der Fakultät im Winter um Urlaub zu bitten.» Im gleichen Brief setzte sich Schiess für die Ernennung seines Stellvertreters Carl Mellinger zum außerordentlichen Professor ein. Er lobte dessen selbstständige wissenschaftliche Arbeit, seine Beliebtheit bei den Studenten und ausgezeichnete Arbeit als stellvertretender Oberarzt der Anstalt. Im Januar 1896 wandte sich Schiess wiederum mit einem Gesuch um viermonatigen Urlaub zwecks Ferienreise an die Kuratel, welche es jedoch erst nach einer außerordentlichen Sitzung bewilligte, da ein Mitglied meinte: «Prof. Schiess ist bald mehr in den Ferien als im Amt. Gegen Urlaubsgesuche aus gesundheitlichen Gründen ist nichts einzuwenden; zu Vergnügungsreisen dagegen ...» Er begab sich mit seiner Tochter Rosy auf eine Indonesien-Reise. Auf der Heimreise richtete er von Singapore aus sein definitives Demissionsgesuch an die Kuratel: «Im Verlauf meiner Reise hat sich der Entschluß immer mehr bei mir befestigt, meine Stellung an der Hochschule aufzugeben aus den schon vor einem Jahr Ihnen dargelegten Gründen ...»

Die von Schiess angegebenen Gründe sind aber sicher nicht von großer Bedeutung gewesen – seine «körperliche und geistige Elastizität» war immerhin noch so groß, daß er während seiner Reise in Sumatra und Java alle irgendwie erreichbaren Hügel und Berge erklomm und in sehr geistreichen und eloquenten Vorträgen im Schweizer Alpenclub darüber zu berichten wußte. Noch im Jahre 1899 schrieb er über ausgedehnte Wanderungen und Paßüberquerungen im Engadin, er gab über seine Indienreise einen ausführlichen und teilweise amüsant zu lesenden Bericht heraus und redigierte sogar noch 1912 die zweite Auflage seines «Leitfadens der Refraktions- und Akkommodationsanomalien».

Den wahren Grund für seine Demission hat er der Kuratel aus verständlichen Gründen nicht genannt: Schiess litt, wie übrigens viele seiner Vorfahren, an einer Myopia magna, die sicher mit degenerativen Veränderungen an der Netzhaut einherging und früher oder später zu einer beträchtlichen Visusverminderung führen mußte, so daß eine erfolgreiche ophthalmologische Tätigkeit, sei es diagnostischer oder chirurgischer Art, nicht mehr möglich war.

Über Resultate eventuell einmal durchgeführter Visusprüfungen wissen wir leider nichts, doch kann die Analyse des Schriftbildes, insbesondere dessen

Exaktheit, einigermaßen Aufschluß darüber geben: Beim Vergleich seines Demissionsschreibens aus Singapore mit dem Brief von 1866, worin er erstmals um einen staatlichen Beitrag an seine Augenheilanstalt ersuchte, fällt doch auf, daß in diesen dreißig Jahren die Schriftzeichen etwa zweieinhalbmal so groß geworden sind, daß das Zeilenbild unregelmäßig geworden ist und die Interpunktionszeichen nicht mehr wie früher exakt da gesetzt werden, wo sie eigentlich hingehören.

Aus den Schilderungen Angehöriger ist zu entnehmen, daß Schiess seit etwa 1900 immer von jemand begleitet wurde, der ihm vorlesen mußte. Daß eine Visusverminderung zu diesen Umständen geführt hat, erscheint offensichtlich, ebenso, daß bei vorbestehender Myopia magna diese Verschlechterung der Sehkraft nicht plötzlich, sondern allmählich auftrat.

Schiess wußte, daß er eines Tages praktisch erblinden würde. Seine Reiselust in dieser letzten Zeit leidlich erhaltener Sehkraft wird dadurch besonders verständlich; er wollte noch möglichst viel von der Welt, auf der er lebte, sehen, und es scheint beinahe so, als ob er Angst gehabt hätte, vor seiner gänzlichen Erblindung nicht alle seine Reisepläne durchführen zu können; dazu mußte er aber ungebunden durch Lehramtsverpflichtungen sein.

Klinikinterne Schwierigkeiten dürften bei seinem Entschluß zur Demission kaum mitgespielt haben; mit seinem Stellvertreter Mellinger verband ihn zeitlebens sogar ein sehr freundschaftliches Verhältnis. Auch nach Schiess' Demission trafen sich die beiden allwöchentlich an einem Abend in der Weinstube Hunziker am unteren Spalenberg. Nachdem Schiess einmal aus Unachtsamkeit von einem Tram angefahren worden war und sich eine Rippenfraktur zugezogen hatte, begleitete Mellinger seinen ehemaligen Chef jeweils nach Hause. Zurückzuführen war dieser Unfall – er ereignete sich im Jahre 1906 – sicher auf das schlechte Sehvermögen. Schiess war damals nicht mehr imstande zu lesen, und zum Schreiben bediente er sich, sofern er seine Briefe nicht diktierte, einer Schreibmaschine, deren Handhabung er noch im letzten Jahr seiner Tätigkeit als Chefarzt erlernt hatte.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß nicht «das Ungenügen zum akademischen Unterricht», wie Schiess es darlegte, sondern die Verschlechterung der Sehkraft, seine ausgeprägten geographischen und künstlerischen Interessen, denen er möglichst ungebunden nachleben wollte, und die Sorge um seine umfangreiche, seit 1881 mutterlose Familie, deren tyrannischer Patriarch er war, die wirklichen Beweggründe für die Demission auf Ende des Sommersemesters 1896 gewesen sein dürften.

Die Fakultät hatte von Schiess' Demission erst nach der Wahl Mellingers zum Nachfolger erfahren; Socin gab in einer Sitzung seinem Erstaunen darüber Ausdruck, daß Schiess die Fakultät von seinem Rücktritt nicht unterrichtet hatte, und bedauerte, daß man «so die Neuordnung der Verhältnisse nicht habe be-

sprechen können». Die Fakultät wurde auch bezüglich der Nachfolge nicht angefragt, sondern einfach von der Wahl Mellingers zum Anstaltsoberarzt und der Ernennung zum außerordentlichen Professor unterrichtet.

Hingegen wurden zwischen Kuratel, Erziehungsrat und Comité der Augenheilanstalt in der Nachfolgefrage durchaus Verhandlungen geführt, in deren Verlauf Schiess gebeten wurde, sich über Mellingers und Hoschs Eignung zu äußern.

Schiess lobte Mellinger als einen originellen, zu selbständiger wissenschaftlicher Arbeit befähigten Dozenten, der «über ungewöhnlich gute Befähigung zu akademischer Lehrtätigkeit verfügt ...» Das Urteil über Hosch fiel nicht so günstig aus, er arbeite wissenschaftlich zwar exakt und sauber, habe aber bis jetzt nur Bestätigung von bereits Bekanntem gefunden, zudem könne den Semesterberichten entnommen werden, daß ihm bei seiner Lehrtätigkeit kein besonderer Erfolg beschieden sei. Schiess ist allerdings bei dieser Beurteilung affektiv vorbelastet gewesen – es sei hier an die leidige Poliklinikaffäre mit der allgemeinen Poliklinik Massinis erinnert.

Schiess' Gesuch um Demission wurde vom Regierungsrat genehmigt; unter dem 4. Juli 1896 finden wir folgenden Beschluß: «Der Regierungsrat erteilt hiermit Prof. Schiess die gewünschte Entlassung aus seiner Stellung an hiesiger Universität auf Ende des laufenden Semesters unter Bezeugung des Dankes für die geleisteten langjährigen ausgezeichneten Dienste unter Belassung von Titel und Rechten eines ordentlichen Professors. Gleichzeitig wird Dr. Carl Mellinger zum außerordentlichen Professor und Chefarzt der Augenklinik, Dr. Hosch zum außerordentlichen Professor ernannt.»

Schiess hat nach seiner Demission seine augenärztliche Privatpraxis sehr bald aufgegeben, lebte seinen Liebhabereien nach und widmete sich seiner umfangreichen Familie.

Vor allem im Schweizer Alpenclub entwickelte er in den Jahren bis zur Jahrhundertwende eine rege Aktivität, die in mehreren Reisebeschreibungen ihren Niederschlag gefunden hat. Ein Vortrag «Über Bergkrankheit», den er anläßlich eines Jahresfestes des SAC hielt, ist einer kurzen Betrachtung wert: «Jedermann weiß, daß bei der Erhebung der menschlichen Spezies zu einer gewissen Höhe Unwohlsein auftritt, daß gewisse, mehr oder weniger bedenkliche Symptome auftreten: Athemnoth, große Schwäche, Übelkeit, Schlafsucht, Herzklopfen, Ohnmacht, spontane Blutungen der Schleimhaut des Auges und der Respirationsorgane. Sobald man sich der allgemeinen Erdoberfläche wieder nähert, verschwinden sämtliche Erscheinungen mehr oder weniger rasch und zwar in der Regel, ohne irgend einen Schaden zu hinterlassen.» In einem geistreichen historischen Überblick werden die verschiedenen früheren Schilderungen solcher Zustandbilder, insbesondere diejenigen der spanischen Conquistadores in den Anden und auf den mexikanischen Hochebenen kurz gestreift.

Dann kommt er auf die damals noch ziemlich neuen Erfahrungen der Ballonfahrer zu sprechen, die ohne Sauerstoffgerät in Höhen bis zu 10000 m vordrangen und dabei zum Teil den Tod fanden. Schiess kommt zum Schluß, daß «eine Combination von Herzerschöpfung mit Inanition in den meisten Fällen von prononcirter Bergkrankheit in den Alpen» vorliege, und daß die Luftverdünnung, die, wenn hochgradig, zu Gasentwicklung im Blute führen könne, bei den in den Alpen erreichbaren Höhen noch keine Rolle spiele. Vielmehr sei eine besonders hochwertige Nahrung vonnöten, um damit den großen Energiebedarf zu decken ...

In der medizinischen Gesellschaft Basel, der Schiess kurz nach ihrer Gründung beitrat, entwickelte er eine rege Tätigkeit und wußte durch zahlreiche Vorträge das Interesse an der Ophthalmologie zu wecken. Die Gesellschaft ernannte ihn denn auch anläßlich seines Jubiläums seiner 25jährigen Lehrtätigkeit als Professor zum Ehrenmitglied.

Schiess war ein großer Kunstliebhaber, sein Haus an der Missionstraße 28 war vom Parterre bis unters Dach mit allen möglichen Bildern und Skulpturen vollgestellt; diese erwarb er vorwiegend von jungen Künstlern, z. B. Aerni und Anker. Um Schiess versammelte sich oft eine ganze Schar von Künstlern, die er nach Möglichkeit unterstützte, indem er ihnen Aufträge gab; es existieren denn auch sechs oder sieben Porträts von Schiess. Er war mit Ernst Stückelberg und Otto Roos sehr gut befreundet; verschiedene seiner Enkelinnen und Töchter heirateten Künstler; er adoptierte den Sohn des Kunstmalers Knaus.

Gerne hätte Schiess auch Werke von Arnold Böcklin angeschafft, doch konnte er diesen Wunsch aus Rücksicht auf seinen Freund Stückelberg nie in die Tat umsetzen, da dieser Böcklin alles andere als schätzte.

Schiess war auch lange Jahre Mitglied der Kommission des Kunstmuseums und ärgerte sich immer wieder, daß vorwiegend Bilder von älteren arrivierten Künstlern, die auch ohne eine solche Unterstützung gut existieren konnten, angeschafft wurden, wo doch junge, unbekannte Maler diese viel eher nötig gehabt hätten. Aus diesem Grund stiftete er 1911 der Universität Basel den Schiess'schen Fonds, dessen Zinsen vom Kapital von 60000 Franken zur Anschaffung von Werken von Basler oder längere Zeit in Basel wohnhaften Schweizer Künstlern unter 35 Jahren dienen sollten.

Als Familienpatriarch scheint es Schiess allerdings bedeutend schwerer gefallen zu sein, in Kunstbelangen ähnlich großzügig zu denken: Obwohl sein Sohn Ernesto von jeher Kunstmaler werden wollte, mußte er auf ausdrücklichen Wunsch seines Vaters zuerst einen «rechten Beruf» ergreifen, und erst später, als es sich zeigte, daß er zum Kaufmann überhaupt nicht taugte, konnte er mit Unterstützung seines Vaters seiner Malleidenschaft nachleben.

7. Krankheit und Tod

Schiess hatte richtig vorausgesehen, daß er eines Tages erblinden würde. 1903 verlor er die Sehkraft am linken Auge infolge einer Netzhautablösung gänzlich. Eine wirksame Therapie war damals noch nicht bekannt.

Am anderen Auge wirkte sich in den folgenden Jahren eine komplizierte Starbildung höchst behindernd aus. Die Staroperation wurde im Frühjahr 1913 durch Mellinger erst nach mehrmaligem Drängen des Patienten ausgeführt; wegen der fortgeschrittenen degenerativen Veränderungen am Augenhintergrund war eine nennenswerte Besserung nicht zu erwarten.

Die Klinik befand sich denn auch in beträchtlicher Aufregung, als der ehemalige Chef zur Operation ins Spital eintrat. Mellinger war vom Resultat des Eingriffes sehr enttäuscht, wie aus der Schilderung seines damaligen Assistenten A. Bader hervorgeht: Schiess wurde ins Dunkelzimmer geführt und nach der erstmaligen Entfernung des Verbandes durch Mellinger ophthalmoskopiert. Er betrachtete den Augenhintergrund lange und eingehend und forderte dann mit fragendem Gesichtsausdruck seinen Assistenten auf, sich den Fundus ebenfalls anzusehen, was dieser denn auch mit gebührender Ehrfurcht tat. Die Ursache von Mellingers Stirnrunzeln war klar: Die Papille erwies sich als deutlich atrophisch abgeblaßt. Beim Hinausgehen sagte Mellinger zu Bader: «Jetzt wird man auch noch sagen: Nicht einmal seinen Lehrer hat er gut operieren können.»

Schiess hatte sich von dem Eingriff wesentlich mehr versprochen und gehofft, er werde wieder lesen können. Nicht von Vorteil für den Heilungsprozeß war Schiess' undiszipliniertes Verhalten nach der Operation – er kümmerte sich keinen Deut um die strikte verordnete Bettruhe. Trotzdem besserte sich die Sehkraft wieder auf Werte, die es ermöglichten, Landschaftssilhouetten und große Gegenstände zu erkennen. Hirschberg schreibt in seiner Geschichte der Augenheilkunde wohl richtig: «Von allen Schicksalschlägen, die einen Augenarzt treffen können, gehört die Erblindung zu den schwersten.» Erinnert sei hier an den arabischen Augenarzt Ar-Razi, dem die Grausamkeit eines jähzornigen Tyrannen das Augenlicht raubte, an Ritterich, Quaglino und Waldhauer, die alle den größten Teil ihrer Sehkraft infolge von Infektionen einbüßten, an Rau, der durch eine Retinopathia hypertonica renalis erblindete, und endlich an Javal, dem eine offenbar zu spät ausgeführte drucksenkende Operation das Sehvermögen nicht erhalten konnte.

1913 verlegte der über 80jährige Schiess seinen Wohnsitz nach Grabs; dort bewohnte er das Haus, in dem schon der Vater seinen Lebensabend verbracht hatte.

Im September desselben Jahres erlitt Schiess einen ersten Schlaganfall, von dem er sich allerdings rasch erholte; außer leichten Gleichgewichtsstörungen

blieb er folgenlos. Für den behandelnden Arzt, Dr. R. Oeri, war Schiess ein sehr unangenehmer und starrköpfiger Patient: Angeordnete Bettruhe hielt er nicht ein und Medikamente nahm er, wenn überhaupt, nur sehr unzuverlässig und dann in viel zu hohen Dosen.

Achtzehn Jahre nach seiner Demission wurde der jetzt 81jährige, fast erblindete Professor emeritus, umsorgt und gepflegt vor allem von seiner jüngsten Tochter Rosy, am 8. September 1914 von einem zweiten Schlaganfall befallen, der zu Bewußtlosigkeit und Halbseitenlähmung rechts führte. Vier Tage darauf starb er, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben.

Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit würdigt Persönlichkeit und Werk von Heinrich Schiess, der 1864 die Basler Augenheilanstalt gründete, bis 1896 deren Vorsteher war und von 1876 bis 1896 den Lehrstuhl für Augenheilkunde an der medizinischen Fakultät der Universität Basel innehatte.

Es wird über Schiess' Herkunft aus einer kinderreichen Appenzeller Pfarrersfamilie, seine Jugendzeit und seine Studienjahre in Basel und Würzburg berichtet. Anschließend ist von der kurzen Landarztzeit in der Ostschweiz die Rede. Es werden Gründe erörtert, die ihn bewogen haben mögen, sich in Basel als Augenarzt niederzulassen und sich zu habilitieren. Ausführlich wird auf sein Wirken als Chefarzt und Dozent für Ophthalmologie eingegangen, auf sein hauptsächlich praktisch-therapeutischen und pathohistologischen Fragen gewidmetes wissenschaftliches Oeuvre. Die Ursachen seiner vorzeitigen Demission werden dargelegt.

Neben seiner Tätigkeit als Arzt und Lehrer hat sich Schiess besonders durch die Etablierung der Ophthalmologie als selbstständiges, von der Chirurgie losgelöstes Fachgebiet, durch die Einführung eines regelmäßigen ophthalmologischen Unterrichts und durch die Gründung des Basler Augenspitals verdient gemacht.

Bibliographie der Arbeiten von Heinrich Schiess

1. Anatomische Beschreibung des Nervensystems der Rana esculenta mit beigefügter ikonographischer Darstellung. Preisschrift der medizinischen Fakultät Basel. Basel 1854.
2. Versuch einer speziellen Neurologie der Rana esculenta. Inaugural-Diss. St. Gallen 1857.
3. Zur Lehre der multiloculären, ulcerierenden Echinococcusgeschwulst der Leber. Virchows Arch. path. Anat. *14* (1858).
4. Beitrag zur Anatomie der Retinastäbchen. Henle und Pfeufer, Zeitschrift für rationale Medizin *18* (1861).
5. Zur pathologischen Anatomie der Kapselepithelien. Sclerectasie in der Gegend des hinteren Glaskörpers. Hydrops der hinteren Kammer in Folge von Iridochorioiditis chronica. Virchows Arch. path. Anat. *24* (1862).
6. Beiträge zur Lehre der Panophthalmitis. Graefes Arch. Ophthal. *9*, Abt. 1, 22 (1863).
7. Zur pathologischen Anatomie des Keratoglobus. Graefes Arch. Ophthal. *9*, Abt. 3, 171 (1863).
8. Pathologische Veränderungen des Hornhautepithels. Virchows Arch. path. Anat. *27* (1863).
9. Chronische Entzündung der sämtlichen Gebilde des Auges, Verseifung. Virchows Arch. path. Anat. *29* (1863).
10. Zur Casuistik der Bulbusgeschwülste. Graefes Arch. Ophthal. *10*, Abt. 2, 109 (1864).
11. Beitrag zur pathologischen Anatomie des Hornhautstaphyloms etc. Schweiz. Z. Heilkunde *3*, 35 (1864).
12. Beiträge zur pathologischen Anatomie des Auges. Virchows Arch. path. Anat. *33*, 489 (1865).
13. Zur pathologischen Anatomie des vorderen Skleralstaphyloms. Graefes Arch. Ophthal. *11*, Abt. 2, 47 (1865).
14. Perforierende Skleralwunde, Bluterguß in den Glaskörper, Verletzung des Linsensystems, Pupillarabschluß, Iridektomie. Heilung. Klin. Mbl. Augenheilk. *4*, 88 (1866).
15. Beiträge zur pathologischen Anatomie des Auges. Virchows Arch. path. Anat. *39*, 584 (1867).
16. Experimentelle Skleralverletzung durch Einbringung fremder Körper. Graefes Arch. Ophthal. *13*, Abt. 2, 339 (1867).
17. Periodische Diplopie, beidseitige Rücklagerung der mm. interni etc. Klin. Mbl. Augenheilk. *5*, 79 (1867).
18. Skleral- und Kornealverletzung, Entfernung des Linsensystems und der Iris. Klin. Mbl. Augenheilk. *5*, 82 (1867).
19. Doppelschnittwunde der Sklerotica, vollständige Heilung mit unvermindertem Sehvermögen. Klin. Mbl. Augenheilk. *5*, 83 (1867).
20. Beiträge zur pathologischen Anatomie des Auges und der Orbita. Graefes Arch. Ophthal. *14*, Abt. 1, 73 (1868).
21. Die Kurzsichtigkeit, ihre Ursachen und Folgen, mit besonderer Berücksichtigung der Schule. Populärer Vortrag. Ch. Meyri's Buchhandlung, Basel 1869.
22. Über fibröse Degeneration und Fibrom der Chorioidea. Virchows Arch. path. Anat. *46*, 53 (1869).
23. Doppelseitiges Gliom (in Zusammenarbeit mit J. Hoffmann). Virchows Arch. path. Anat. *46*, 186 (1869).
24. Akute Neuritis optici bei Gehirntumor. Sektion. Klin. Mbl. Augenheilk. *8*, 100 (1870).
25. Aneurysma orbitae; pulsierender Exophthalmus. Klin. Mbl. Augenheilk. *8*, 56 (1870).
26. Über die Bedeutung der Kataplasmen in der Behandlung der akuten Iritis. Klin. Mbl. Augenheilkunde *8*, 198 (1870).
27. Intraoculäres Gliom. Klin. Mbl. Augenheilk. *8*, 212 (1870).
28. Angeborener Linsendefekt. Klin. Mbl. Augenheilk. *9*, 99 (1871).
29. Dacryoadenitis mit Abszeßbildung. Klin. Mbl. Augenheilk. *9*, 100 (1871).
30. Beitrag zur Therapie der Myopie. Ch. Meyri's Buchhandlung, Basel 1871.
31. Über Oedema conjunctivae und dessen Bedeutung nach Operationen. Klin. Mbl. Augenheilk. *10*, 1 (1872).
32. Glaucoma simplex mit diffuser allgemeiner Hornhauteintrübung. Klin. Mbl. Augenheilk. *10*, 332 (1872).

33. Über 100 nach von Graefe ausgeführte Extraktionen. Corresp.-Blatt Schweizer Ärzte *2*, 14 (1872).
34. Über Variolaerkrankung am Auge. Corresp.-Blatt Schweizer Ärzte *2*, 14 (1872).
35. Beitrag zur Lehre von der Knochenneubildung der Chorioidea. Graefes Arch. Ophthal. *19*, 202 (1873).
36. Favus des obern Lids. Klin. Mbl. Augenheilk. *11*, 211 (1873).
37. Über prophylaktische praeoperative Bindehautdesinfektion mit 1% Carbolsäurelösungeinträufelung. Vortrag vom 26. 9. 1874 vor der «Heidelberger Versammlung». Klin. Mbl. Augenheilk. *12* (1874).
38. Notiz zur Blepharitis ciliaris. Klin. Mbl. Augenheilk. *12*, 43 (1874).
39. Über Verletzungen des Auges. Corresp.-Blatt Schweizer Ärzte *4*, 473 (1874).
40. Retinitis pigmentosa. Besserung der zentralen Sehschärfe und des Gesichtsfeldes. Klin. Mbl. Augenheilk. *13*, 200 (1875).
41. Kurzer Bericht über 200 Skleralextraktionen. Graefes Arch. Ophthal. *21*, 47 (1875).
42. Kranke Augen in 30 Bildern makroskopisch dargestellt und beschrieben für Ärzte und Studierende. Georgs Verlag, Basel 1876.
43. Über die Behandlung der Blenorrhoe der Neugeborenen. Corresp.-Blatt Schweizer Ärzte. *6*, 673 (1876).
44. Zur Kasuistik der Iristumoren. Virchows Arch. path. Anat. *69*, 100 (1877).
45. Dermoid der Karunkel. Klin. Mbl. Augenheilk. *15*, 135 (1877).
46. Zur Lehre der Tenonitis. Klin. Mbl. Augenheilk. *16*, 305 (1878).
47. Über Schneeblindheit. Graefes Arch. Ophthal. *25*, Abt. 3, 173 (1879).
48. Metastatisches Sarkom der Papille und der angrenzenden Retina (in Zusammenarbeit mit M. Roth) Graefes Arch. Ophthal. *25*, Abt. 2, 177 (1879).
49. Neuroretinitis beiderseits mit ausgedehnten Netzhauthaemorrhagien. Sektion. Klin. Mbl. Augenheilk. *18*, 380 (1880).
50. Eisensplitter durch Cornea und Linse eingefahren, frei auf der Retina sitzend bei transparenten Medien und gut erhaltenem Sehvermögen. Klin. Mbl. Augenheilk. *18*, 383 (1880).
51. Über Fremdkörper in der Iris und vorderen Kammer. Corresp.-Blatt Schweizer Ärzte *10*, 676 (1880).
52. Traumatische Myopie, langsame und spontane Restitution. Klin. Mbl. Augenheilk. *19*, 384 (1881).
53. Langwierige Bläschenbildung auf der Hornhaut nach Entzündung des andern Auges. Klin. Mbl. Augenheilk. *19*, 386 (1881).
54. Zwei Fälle von Extraktion von Fremdkörpern mittelst Elektromagnet. Klin. Mbl. Augenheilk. *19*, 458 (1881).
55. Vier Fälle angeborener Anomalie des Auges. Graefes Arch. Ophthal. *30*, Abt. 3, 191 (1884).
56. Ein Beitrag zur Lehre der angeborenen Linsenanomalien. Graefes Arch. Ophthal. *31*, Abt. 4, 53 (1885).
57. Über Schule und Kurzsichtigkeit. Allg. Schweizer Zeitung 1886.
58. Beiderseitiges angeborenes Lidcolobom mit Iriscolobom. Klin. Mbl. Augenheilk. *24*, 8 (1887).
59. Über Mißbrauch und Gebrauch der Collyrien. Corresp.-Blatt Schweizer Ärzte *18*, 177 (1888).
60. Ophthalmologische Mitteilungen. Graefes Arch. Ophthal. *34*, Abt. 3, 226 (1888).
61. Bericht über 1100 Starextraktionen vom Oktober 1865 bis Dezember 1888. Corresp.-Blatt Schweizer Ärzte *19*, 461 (1889).
62. Ein Beitrag zur Kenntnis der bandförmigen Keratitis. Graefes Arch. Ophthal. *38*, Abt. 1, 149 (1892).
63. Kurzer Leitfaden der Refraktions- und Akkommodationsanomalien. Eine leicht faßliche Anleitung zur Brillenbestimmung für praktische Ärzte und Studierende. J. F. Bergmann, Wiesbaden 1893.
64. id. 2., verbesserte Auflage. J. F. Bergmann, Wiesbaden 1912.

Benützte, teilweise ungedruckte Quellen

Augenheilanstalt

Jahresberichte der Augenheilanstalt 1864–1923.
Sitzungsprotokolle des Comités der Augenheilanstalt 1864–1914.
Vorlesungsprotokolle Prof. H. Schiess

Erziehungsdepartement

Curatel-Protokolle 1878–1914

Universität

Protokolle der medizinischen Fakultät 1887–1914

Universitätsarchiv im Staatsarchiv

Acta medica 1845–1886
Augenklinik. Allgemeines und Einzelnes (X 2,21)
Dozentenbücher (K 11a).
Electiones (F 1).
Med. Fakultät. Allgemeines und Einzelnes. 1850–1910 (X 1).
Med. Fakultät. Professoren und Dozenten. 1850–1900 (X 3).
Med. Ordnungen. 1854–1922 (X 1,5).
Med. Prüfungen für Ärzte. 1850–1920 (X 7).
Med. Studienplan (X 6).
Personalverzeichnis der Universität (F 2).
Protokoll der med. Fakultät. 1845–1887 (Q 2).
Schiess'scher Fonds (III 17,14a).
Verzeichnis der Professoren und Dozenten (F 6).
Verzeichnis der Vorlesungen (F 3).

Staatsarchiv

Assistenten (Erziehung, BB 1).
Augenärzte. 1795–1845 (Sanität, G 5).
Augenheilanstalt. 1866–1879 (Sanität, L 2).
Curatel-Protokolle. 1867–1878.
Einzelne Dozenten (Erziehung, AA 18).
Ophthalmologische Klinik (Erziehung, BB 7).
Professur für Augenheilkunde (Erziehung, AA 15).
Semesterberichte der Universität. 1854–1897 (Erziehung, X 34).

Amsler M.: Ein ophthalmologischer Stammbaum. Suppl. ad Ophthalmologica (Basel) *134*, 6 (1957).
– Zur Vorgeschichte der Universitätsaugenkliniken der Schweiz. Ophthalmologica *143*, 145 (1962).
Arlt F.: Die Krankheiten des Auges. F. A. Credner & Kleinbub, Prag 1855.
– Meine Erlebnisse. J. F. Bergmann, Wiesbaden 1887.
Axenfeld Th.: Zum Gedächtnis an Albrecht von Graefe. Stuttgart 1928.
Bader A.: Friedrich Horner in den Briefen seiner Freunde. Klin. Mbl. Augenheilk. *89*, 383 (1932).
– Prof. Dr. Heinrich Schiess-Gemuseus. Basler Nachrichten 1933, Nr. 4.
– Entwicklung der Augenheilkunde im 18. und 19. Jahrhundert. Benno Schwabe & Co., Basel 1933.
– Weitere unbekannte Ophthalmologenbriefe der Jahre 1856–1885 aus dem Horner'schen Nachlaß. Klin. Mbl. Augenheilk. *97*, 787 (1936).
Baenziger Th.: Professor Friedrich Horner. Schweighauser, Zürich 1887.
– F. Horner. Corresp.-Blatt Schweizer Ärzte *17*, 6 (1887).
Bider E.: Alfred Vogt in Basel. 1918–1923. Basler Veröffentlichungen zur Geschichte der Medizin und Biologie. Schwabe & Co., Basel 1963.
Brückner A.: Zum hundertsten Geburtstag von Prof. Dr. med. Heinrich Schiess-Gemuseus. National-Zeitung (Basel) 1933, Nr. 4.
Buess H.: Hundert Jahre medizinische Gesellschaft Basel. A. Schudel & Co., Riehen 1960.
Burckhardt A.: Geschichte der medizinischen Fakultät zu Basel 1460–1900. F. Reinhardt, Basel 1917.
Burckhardt J. R.: Theses medicae. F. Schneider, Basel 1804.
Donders F. C.: Nekrolog v. Zehender. Klin. Mbl. Augenheilk. *27*, 385 (1889).
– Rede anläßlich der Verleihung der Graefe Medaille an H. v. Helmholtz am 9. August 1866. Klin. Mbl. Augenheilk. *81*, 23 (1928).
Erb A.: Carl Mellinger. Z. Augenheilk. *38*, 128 (1917).
Greeff R.: Briefe von Albrecht v. Graefe an seinen Jugendfreund Adolf Waldau. Wiesbaden 1907.
Gallenga C.: Enrico Schiess. Annali di Oftalmologia *43*, 8 (1914).
Graefe A. von: Rede über die Bedeutung ophthalmologischer Studien für die Medizin. H. Peters, Berlin 1865.
Haegler C. S.: August Socin. Basler Jahrbuch 1900.
Hersing F.: Compendium der Augenheilkunde. F. Enke, Erlangen 1873.
Keller H.: Carl Mellinger. Inaug.-Diss. Basel 1962.
Kölliker A.: Zur Geschichte der medizinischen Fakultät Würzburg. Würzburg 1871.
Hirschberg J.: Heinrich Schiess. Z. Augenheilk. *33* (1915).
– Geschichte der Augenheilkunde. In: Graefe-Saemisch, Handbuch der gesamten Augenheilkunde. Wilh. Engelmann, Leipzig 1918.
Horner J. F.: Ein Lebensbild, geschrieben von ihm selbst. Ergänzt von E. Landolt. J. Huber, Frauenfeld 1887.
Jacobson J.: Erinnerungen an Albrecht von Graefe. Wilhelm Koch, Königsberg 1895.
Mellinger C.: Beiträge zur Augenheilkunde. Benno Schwabe, Basel 1892.
– Heinrich Schiess. Corresp.-Blatt Schweizer Ärzte *45*, 2 (1915)
– Prof. Dr. med. Heinrich Schiess. Nachruf. Klin. Mbl. Augenheilk. *54* (1915).
– Universitätsaugenklinik und Augenheilanstalt Basel 1864–1914. Helbing & Lichtenhahn, Basel 1915.
Meyer E.: Handbuch der Augenheilkunde. Hermann Peters, Berlin 1886.
Michaelis E.: Albrecht von Graefe. Sein Leben und Wirken. Georg Reimer, Berlin 1877.
Miescher Fr.: Die medicinische Fakultät in Basel. Schweighauser, Basel 1860.
Pansier P.: Histoire d'ophtalmologie. Encycl. Franç. Ophtal. 1903.
Rintelen F.: Die Augenheilkunde an der Universität Basel 1800–1923. Rektoratsprogramm der Universität Basel für das Jahr 1952. Basel 1952.
– Paul Knapp zum Gedächtnis. Schweiz. med. Wschr. *84*, Nr. 47 (1954).
– Die Ophthalmologie in Basel zur Zeit des Barock. Gesnerus *15*, 29 (1957).

Rintelen F.: Zum Gedächtnis an die antiglaukomatöse Iridektomie durch Albrecht von Graefe 1857. Medizinische *1957*, Nr. 36.
– Die Bedeutung von Zeitgeist und Persönlichkeit für die Entwicklung der medizinischen Fakultät zu Basel. Rektoratsprogramm der Universität Basel für das Jahr 1960. Basel 1960.
– Professor Ernst Wölfflin zum Gedächtnis. Klin. Mbl. Augenheilk. *136*, 264 (1960).
– Ophthalmologie. In: Lehre und Forschung an der Universität Basel zur Zeit der Feier ihres 500-jährigen Bestehens. Birkhäuser, Basel 1960.
– Augenheilkunde. Ein Lehrbuch für Studium und Praxis. S. Karger, Basel 1961.
– 100 Jahre Augenspital in Basel. Werner & Bischoff AG, Basel 1964.
Saemisch E. Th.: Die Entwicklung der modernen Augenheilkunde. F. Cohen, Bonn 1882.
Siegrist A.: Geschichte der Augenklinik und deren Direktoren in Bern. A. Francke, Bern 1910.
Schiess J. J.: Erinnerungen eines alten Schullehrers. F. Reinhardt, Basel 1910.
Schiess W.: Über umbilicale Gallenblasenfisteln und ihre Behandlung. F. Jasper, Wien 1895.
Schläpfer J. J.: Pfarrer Joh. Heinr. Schiess. Detloff, Basel 1886.
Teichmann A.: Die Universität Basel in den fünfzig Jahren seit ihrer Reorganisation im Jahre 1835. Rektoratsprogramm für die Universität Basel. Basel 1885.
Thommen R.: Die Universität Basel in den Jahren 1884–1913. F. Reinhardt, Basel 1914.
Ullman E. V.: Albrecht von Graefe: The man in his time. Amer. J. Ophthal. *38*, 4, 5, 6 (1954).
Vogt A.: Prof. Dr. Carl Mellinger. Nekrolog. Schweiz. Rundschau f. Medizin 1917.
Wanner G. A.: Großvater und Enkel. Basler Nachrichten 1967, Nr. 50.
Weve H. J. M. und ten Doesschate G.: Die Briefe Albrecht v. Graefes an F. C. Donders (1852–1870). Beilageheft Klin. Mbl. Augenheilk. *95* (1935).
Wölfflin E.: Zum 100. Geburtstage von Albrecht von Graefe. Arch. Ophthal. *120*, 1 (1928).

Curriculum vitae

Geboren am 4. Januar 1940 in Basel, Bürger von Walterswil (Kt. Bern). Primarschulen in Huttwil (Kt. Bern) und Basel. Maturität (Typus B) nach acht Jahren Realgymnasium in Basel im Frühjahr 1959.

Vorklinische Studien in Basel, 1. Propädeutikum 1960, 2. Propädeutikum 1962.

Klinische Studien in Basel und Westberlin. Staatsexamen im Frühjahr 1966 in Basel. Assistent an der Universitätsaugenklinik Basel von Mai 1966 bis Dezember 1967; während dieser Zeit entstand die vorliegende Arbeit.

Zur Zeit als Assistent an der chirurgischen Universitätsklinik Lausanne tätig.